

Marburger Zeitung.

Nr. 58.

Mittwoch, 16. Mai 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Nachrichten aus allen Ländern Oesterreichs bestätigen, daß überall die zur Abwehr gegen den doppelten Feind nothwendigen Vorkehrungen getroffen werden, daß die Einrückung der Urlauber und Reservisten pünktlich erfolgt und daß die verschiedenen Völker in der Hoffnung, der unvermeidliche Krieg werde und müsse trotz den schweren, Land und Leute treffenden Opfern bessere Tage als die bisherigen zur Folge haben, den drohenden Gefahren ruhiger und muthiger, als erwartet werden konnte, entgegensehen. Was die verschiedenen Truppenbewegungen anbelangt, ist die Mittheilung derselben angesichts der Feinde nicht rathsam, und es genügt, die Thatsache anzuführen, daß in diesen Tagen bereits die bedrohten Grenzen des Reiches hinreichend gedeckt sind. Das Weitere hängt von der Zahl des Feindes, der Führung des Krieges, der Tapferkeit des Heeres und Tüchtigkeit der Befehlshaber und, wenn man will, vom Kriegsglücke ab.

Die österreichische Brigade in Holstein ist in Folge der bundestreuen Haltung Hannovers und Braunschweigs gesichert. Mit dieser Hilfe und mit Unterstützung der Schleswig-Holsteiner, die beim ersten Aufruf Mann für Mann zu den Waffen eilen, ist Wablenz stark genug, sich zu vertheidigen.

Preussische Blätter bekennen ganz offen, es gebe nur einen Ausweg — den Krieg. Preußen müsse jedoch seine Feinde nicht erwarten, sondern ihnen zuvorkommen, das heißt mit anderen Worten: so schnell als möglich in Sachsen und Oesterreich einfallen. Die preussische Vorhut befindet sich bei Weissenfels an der preussisch-sächsischen Grenze. Man ist in Sachsen auf den Einmarsch der Preußen sündlich gefaßt. Der sächsische Gesandte, Graf Hohenthal, soll Berlin zu verlassen im Begriffe stehen. Man glaubt, daß die Oesterreicher unmittelbar nach den Preußen von Bodenbach her in Sachsen einrücken werden, wo dann ein Zusammenstoß zwischen Oesterreichern und Preußen rasch erfolgen würde. Prinz Friedrich Karl von Preußen soll als Oberbefehlshaber der schlesischen Armee zum eigentlichen Angriff bestimmt sein. Ihm wurde die Aufgabe zugetheilt, nach Eröffnung des Krieges auf der kürzesten Linie durch Mähren gegen Wien vorzudringen. Schon Friedrich der Große hatte 1758 den gleichen Versuch gemacht, der aber kläglich mißlang.

Die Versammlung badischer und württembergischer Volksvertreter in Stuttgart verurtheilte einstimmig das Sonderstreben und die Vergrößerungssucht Preußens und erklärte es für unmög-

lich, im bevorstehenden Kriege theilnahmslos bleiben zu können. Aber auch darüber war man vollständig einig, daß ein Kampf Preußens und Oesterreichs nur um ihr Uebergewicht in Deutschland der Opfer an Geld und Mannschaft von Seiten des übrigen Deutschland nicht werth sei, daß diese Opfer nur für höhere nationale Zwecke gebracht werden sollen, und daß als der erste und nächste die Konstituierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein auf Grund ihres Selbstbestimmungsrechtes zu betrachten sei, ohne dessen Anerkennung von Seiten Oesterreichs und der Regierungen von ständischen Bewilligungen für Kriegszwecke nicht die Rede sein könne. Die wohl beinahe einstimmige Ansicht der Anwesenden ging aber weiter auch dahin, daß, obgleich es sich um die Abwehr des preussischen Angriffes auf das übrige Deutschland, also um Selbstvertheidigung handle und ein Zusammengehen mit Oesterreich geboten erscheinen möge, doch die bekannte Politik Oesterreichs seine Bundesgenossenschaft für die kleineren deutschen Staaten, namentlich so lange ein Bündniß derselben unter sich nicht bestehe, in hohem Grade bedenklich erscheinen lasse, und daß es gerechtfertigt sei, sich nicht unbedingt und blindlings Oesterreich im Kampfe mit Preußen anzuschließen, sondern zunächst eine mehr abwartende Haltung zu beobachten und sich die möglichste Sicherheit dafür zu schaffen, daß durch den Eintritt Südwest-Deutschlands in den Krieg mit Preußen auf Seiten Oesterreichs nicht die spezifische Politik dieses Großstaates und bloß dynastische Interessen, sondern wirkliche nationale Interessen und die Neugestaltung Deutschlands auf freiheitlicher und nationaler Grundlage gefördert werden. In Betreff der Frage, in welcher Weise diese Sicherheit von Seiten der Kammern verschafft werden solle, konnte der Natur der Sache nach etwas Bestimmtes noch nicht festgestellt werden; voraussichtlich wird auch der Gang der Ereignisse eine derartige Feststellung später überflüssig erscheinen lassen. Darüber war man indeß einig, daß zum mindesten die bündigsten Zusagen von den Regierungen gefordert werden müssen. Insbesondere wurde die sofortige Einführung der Volkswehr als ein wichtiges Mittel, die Wehrkraft der kleineren Einzelstaaten zu heben, und als eine Probe der Aufrichtigkeit und eine Garantie der Erfüllung der zu erwartenden Zusagen bezeichnet und anerkannt.

Die Kriegsmacht der süddeutschen Mittelstaaten befindet sich auf einer Höhe, welche uns von dieser Bundesgenossenschaft ausgiebige Unterstützung erwarten läßt. Die bairische Armee besteht auf dem Kriegsfuße mit Ausschluß der Landwehr, die nur zum Dienste im Innern des Landes bestimmt ist, aus 110—120.000 Mann. Badens und Württembergs Kriegsmacht darf man immerhin mindestens gerechnet auf 40—50.000 Mann anslagen, und würden diese drei Staaten mit-

Das gebrochene Herz.

Von
H. Beta.

Wie manche andere Deutsche hatte auch ein Universitätsfreund von mir in England eine Hauslehrerstelle bekommen. Er fühlte sich glücklich in seinem neuen Wirkungskreise und schilderte mir seine „Jungen“ als so lustige, übermüthige Burschen und die Aeltern als so brav und bieder, daß ich endlich seinen Einladungen, ihn zu besuchen, folgte. Die rasend schnelle Eisenbahn brachte mich binnen wenigen Stunden von London nach Norwich, von wo mich der ehemalige Berliner Referendar und jetzige englische „tutor“ in einer Privat-Equipage nach seiner neuen Heimath abholte. Ein Paar derbe Jungen mit schwarzen Jacken, wunderschönen, glänzenden Augen, feinen, blühenden Gesichtern und ernstern Kastorhüten bewiesen mir gleich auf dem Wege viele Achtung und Freundschaft, bloß weil ich einen „Schnurrbart“ trug. Lange und alle Tage hätten sie ihren „tutor“ aufgefordert, Barbiermesser und Oberlippen einander zu entfremden, aber vergebens; nun sollten aber doch die Leute zu Hause an mir sehen, daß sie wirklich einen „ausländischen“ Hauslehrer hätten. Er selber, und das sei jammer schade, spreche so gut Englisch, daß man ihnen immer nicht glauben wolle, wenn sie versicherten, er sei vom Kontinent; mein schlechtes Englisch und mein Schnurrbart solle sie nun aber endlich eines Besseren belehren. Nachdem Bill, der ältere, mich versichert hatte, er werde und wolle nie etwas Ordentliches lernen, denn erstens höre es die Heiterkeit und zweitens gäbe es in Australien Gold genug, das man desto besser graben könne, je dümmere man sei, fuhren wir durch das breite, eiserne Gitterthor des prächtigen Landhauses, als dessen Schulmeister mein Freund hier blühte und bereits ziemlich fett und feist geworden war. Wie fett und schwer ruhte ringsum Epheu auf den Mauern, welche Fülle und Reinheit ringsum, welche üppige Parkausichten über das herrliche Rasen-

grün hin! Doch was ist alle Herrlichkeit der Natur gegen eine edle, würdige Menschengestalt? Wahre Ehrfurcht ergriff mich vor dem Adel und der sinnigen, ehrlichen Milde, womit mir die Herrin des Hauses entgegenkam. Freilich ließ man mir keine Zeit, mich vorstellen zu lassen. Die riß mich nach der einen und Bill nach der andern Seite: ich sollte die Kaninchen des ersteren und den „Pong“ des letzteren in Augenschein nehmen, während mich eine sehr in's Rothe spielende Blondine von sechzehn Jahren, aber mit zehnjähriger Kindlichkeit hat, ihren Tauben den Vorzug zu geben. Welche Heiterkeit und Lebensfülle, welche sprudelnde Naivität in diesen blühenden Jugendgestalten! Da steht die Turnanstalt, weiter hin blinkt ein großer See mit Rähnen und Gondeln, wo sie sich alle Tage baden und um die Wette rudern. Und dort die Kühe und jungen Ochsen, wie rund und rein und flug! Jeder hört auf seinen Namen und kommt weit her, bloß um sich ein Wischen streicheln zu lassen. Die Hühner und Hähne, darunter stolze, riesige Asiaten aus Kalkutta, welche Eier legen sie zum Frühstück! Immer Bewegung, Leben, Kraftübung, herrliche Natur, kräftigstes Rumsteak, derbes Bier, feurigen Wein, Eier, Speck, Schinken, Haschen und Hänseln, Betten und Bagen — o welche Lust, dort Schulmeister zu sein!

Nach zwei Stunden aber hatte das Alles seinen Reiz verloren. Ich war der Dame des Hauses vorgestellt worden, und fortan beschäftigte mich ihr edles Gesicht, ihr ruhiges, trauriges Auge so ausschließlich, daß ich Alles um mich her vergaß. Was ist der Zauber in diesem klassischen, blaffen Antlitz? Sie ist eine hohe Bierzielerin, und Alles, was man mit Liebe zu einem weiblichen Wesen in Verbindung bringen könnte, war von meinem mir selbst unerklärlichen Interesse für diese Augen ausgeschlossen. Gäste kamen und gingen, und sie war eine Wirthin und Herrin in ihrer prächtigen Behausung, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen: sie machte die Honneurs mit einer Würde und Grazie, mit einer Milde, Herzlichkeit und Bornehmheit zugleich und immer mit so geheimnißvoll traurigen und treuen Augen, daß durch ihr Lächeln mit den Fröhlichen, ihr Lachen mit übermüthigen Kindern, ihr Scherzen mit den Gästen stets ein innerer,

hin zusammen 150—170.000 Mann ins Feld stellen können. Die Hälfte hievon wird genügen, um die preussischen Truppen in der Rheinprovinz zu beschäftigen und in Schach zu halten, die zweite Hälfte, 70—80.000 Mann, könnte einer österreichischen, von Böhmen aus nach Sachsen debouchirenden Armee über Hof-Leipzig die Hand reichen und dieselbe durch eine erfolgreiche Flankenbewegung gegen die in Sachsen einbrechenden preussischen Korps unterstützen. Oesterreich und die mit ihm gehenden Bundesstaaten sind somit den gegen die sächsische und schlesische Grenze vorgeschobenen preussischen Truppentheilen in numerischer Beziehung entschieden überlegen. Was nun speziell die Kriegstüchtigkeit und Schlagfertigkeit der bairischen Armee anbelangt, so ist sie über allen Zweifel erhaben. Die Infanterie ist vorzüglich, die Kavallerie steht zwar hinter der gleichen Waffengattung der österreichischen Armee zurück, dürfte sich indessen mit der preussischen Reiterei vollkommen messen können. Die schwächste Waffengattung scheint die Artillerie zu sein; sie soll übrigens große Manövrierfähigkeit besitzen — eine Eigenschaft, die im Gefechte bekanntlich von nicht zu unterschätzendem Werthe ist.

Ein italienischer Berichterstatter der „Allg. Augsb. Stg.“ schreibt: „Der vorzüglichste Konzentrationspunkt der italienischen Truppen wird Bologna und in zweiter Reihe Modena sein, da man den „Angriff“ der Oesterreicher vorzüglich auf der Po-Linie erwartet; man ist überzeugt, daß Oesterreich sich auf der Mincio-Linie nur auf die Defensiv beschränken und den Frieden von Villafranca respektiren werde. Auf welche Verträge Italien seine Ansprüche gründet, ist weniger zu ermitteln, man macht es sich leichter, indem man nach der Parole Napoleon's in Auzerre gegen die Verträge von 1815 kriegt. Indessen scheint man in Italien die Bedeutung des Festungsvierecks und die furchtbare Defensiv Oesterreichs nicht ganz zu erkennen, obwohl Italien gerade diese vielleicht mehr zu fürchten hat, als den sehr unwahrscheinlichen Angriff der Kaiserlichen. Im Jahre 1859 sind die Unternehmungen der vereinigten französischen und italienischen Armee am Festungsviereck stillgeblieben, und ein großer Theil von Europa glaubte damals, daß dies zum Heil beider gewesen. Heute steht Italien, wenigstens vorläufig, allein gegenüber der Thatsache, daß Verona seit 1859 bedeutend verstärkt ist, und anerkanntermaßen nur durch vollständige Einschließung einnehmbar ist, wozu eine große Armee notwendig wäre, indem die Festung auf ein Jahr gut verproviantirt und mit Munition versehen ist. Das Nämlische gilt von Mantua, welches durch sein Bewässerungs-System noch stärker ist als Verona. Mantua hat drei Bewässerungszonen aus dem oberen, mittleren und unteren See, von denen die beiden ersteren bereits vollzogen sind. Ungefähr vier Kilometer von Verona befindet sich das ungeheuer starke Fort S. Lucia mit 18 Kanonen nach drei Seiten, während die vierte, nach Verona gerichtete Front von 40 parallelen Gräben von vier Metern Breite und drei Metern Tiefe geschützt wird, deren Grund mit den gefährlichsten Fallen und Täuschungs-Apparaten belegt ist. Durch die Befestigung von Cremona stellen die Italiener diesem Viereck allerdings ein Dreieck, Ferrara-Bologna-Cremona, gegenüber, welches in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, aber jedenfalls dem österreichischen Viereck bei weitem nachsteht. Auf beiden Seiten bestrebt man sich, diese wichtigen Punkte auf das Beste zu versorgen, um sie auch für eine Belagerung vorzubereiten.“

Das italienische Geschwader unter dem Kontre-Admiral Vacca hat — wie aus Triest gemeldet wird — am 11. d. M. die Bucht von Tarent verlassen und im adriatischen Meere eine Aufstellung zwischen Ancona und der dalmatinischen Insel Groffa eingenommen, wodurch sie den ganzen Meerbusen von Triest abgesperrt, und gleichzeitig Venedig, Triest, Pola, sowie Fiume bedroht. Die Insel Groffa, gegenüber der dalmatinischen Hauptstadt Zara gelegen, hat gute Häfen, und es dürfte von den Italienern bald Alles versucht werden, um in ihren Besitz zu gelangen und so auch an der Ostküste des adriatischen Meeres einen Waffenplatz und einen Stützpunkt zu erhalten, der sie zu den Herrern der Adria machen würde. Hinter diesem ersten Treffen der italieni-

schen Flotte will dann das Gros derselben unter dem Admiral Persano ganz Dalmatien bedrohen. Das Hauptquartier des italienischen Landheeres wurde nach Piacenza verlegt und binnen wenigen Tagen dürften die Feindseligkeiten auf dem südlichen Kriegsschauplatz beginnen.

Das *Hofblatt* *Napoleon's*: „La France“ versichert auf Grund von Mittheilungen, welche ihr zugekommen seien, daß Oesterreich in den allerbestimmtesten Ausdrücken jeden Gedanken an einen Verkauf Venetiens an Italien zurückgewiesen habe. Hingegen betrachte es den Austausch Venetiens gegen Schlessen als eine Frage, welche einer Erwägung unterzogen werden könne. Die Ausführung dieses Planes sei aber, bemerkt La France, Bedingungen unterworfen, welche dasselbe äußerst schwierig machen würden; diese Bedingungen bezögen sich auf Italien und auf die Erweiterung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Die Berufung an's Volk.

Marburg. 15. Mai.

Die Hinweisung der Verfassungspartei auf die Nothwendigkeit, den Reichsrath einzuberufen, bringt sogar die „Oesterreichische Zeitung“ zu dem Beständnis: „Könnte in diesem Augenblicke eine Reichsvertretung der Regierung zur Seite stehen, wir würden den Gewinn nicht gering anschlagen.“

Wessen Schuld es ist, daß die Reichsvertretung nicht tagt, wollen wir heute nicht untersuchen: wir wollen nur die Irthümer aufdecken, in welchen das genannte Blatt befangen ist, wenn es sagt: „Da jetzt der Appell an die Volksvertretung unmöglich, so appellire die Regierung an die Quelle dieser Vertretung, an das Volk selbst.“

Das Gesetz über die Reichsvertretung ist nicht aufgehoben: es besteht, nur wird es gegenwärtig nicht vollzogen. Die Verfassung kennt den Begriff: „Volk“ nicht, weiß nichts von einer Gesamtheit gleichberechtigter, freier Staatsbürger. Die Verfassung kennt nur Interessen und Interessenvertretung. Völker gibt es in Oesterreich, aber ein „Volk“ in unserem Sinne nicht. Ein solches Volk und eine wirkliche Volksvertretung hätten wahrlich in Preußen, Frankreich, Italien und Rußland nicht einmal den Gedanken aufdämmern lassen, Oesterreich bekriegen, zerrissen, vertheilen zu wollen.

Bestände jetzt die Verfassung in voller Kraft, so hätte die Regierung doch nur in einem einzigen Falle das Recht, sich an die Wähler zu berufen — nur dann, wenn sie glaubt, die Gewählten vertreten das Interesse der Wähler nicht. Diese Berufung könnte sie nur durch Auflösung der Landtage und des Reichsrathes und durch Ausschreibung neuer Wahlen einlegen. So lange die Vertreter jedoch versammelt sind, ist ihre Stimme die Stimme der Wähler: die Vollmacht ist eine so allumfassende, so unbedingte, daß mit den Vollmachtgebern über die Vollmachtträger hinweg gar nicht unterhandelt werden kann, daß die Beschlüsse der Vertreter einer Bestätigung von Seite der Wähler nicht bedürfen.

Regierungsblätter in Oesterreich können — strenge genommen — jetzt nicht rufen: „Die Freiheit und das Recht Aller sind in Gefahr! Volk! erhebe dich!“ — sie können nur sagen: „Die Interessen sind gefährdet, Ihr Bedrohten! verteidigt sie!“ Will die Regierung diese Interessen verfassungsgemäß schützen, so berufe sie die auf Grund derselben gewählte Vertretung. Genügt diese nicht, ist sie der der großen Aufgabe nicht gewachsen — so ändere, verbessere man die Verfassung, schaffe ein Volk und erweitere die Vertretung der Interessen zur Volksvertretung.

Lasset in Oesterreich das Volk wählen und die Volksvertretung tagen, dann mögen sie kommen von Norden und Süden, von Westen und Osten: der treue Allirte von der Spree, der König-Chrenmann, der Ketter der Gesellschaft von der Seine, der weiße Czar aus dem heiligen Rußland. Dann kämpft nicht allein ein tapferes Heer von achtmalshunderttausend geschulten Kriegern gegen unsere Feinde — dann steht

tiefer Schmerz hindurch zu tönen schien. Sie war gesund, schön, reich, gebildet, glücklich als Mutter und Gattin und in letzterer Beziehung in einem beneidenswerthen Grade. Ihr Gatte behandelte sie stets noch wie der glücklichste, jugendliche Anbeter in den ersten Hlitterwochen, und etwas Fröhlicheres, Gesunderes, Bizigeres, als ihre Kinder, konnte man kaum sehen. Ich konnte keine andere Erklärung für diesen melancholischen Reiz ihrer Augen finden, als eine alte, tiefe Herzenswunde, welche die gütige Hand der Zeit gründlich zu heilen nicht im Stande gewesen war. Ein tragischer Zufall ließ mich bald tiefer in dieses edle, leidende Herz blicken.

Ich war schon beinahe vierzehn Tage Gast des Hauses gewesen und fühlte mich so glücklich, wie in einer neu gewonnenen Heimath. Der Schulmeister gab den wilden Jungen eines Abends den üblichen Unterricht, und ich ließ mich während der Zeit nachlässig auf dem See herumtreiben, wobei mir Niemand zusah, als ein Paar riesige Schwäne, die manchmal mit ihren langen Halsen ganz tief in den Kahn hineinblickten, ob nicht einige Brocken von dem Weißbrode, das ich ihnen gereicht, übrig geblieben seien. Sonst Alles still und einsam um mich herum. Der feurige Westen blickte glühend durch große, fette Bäume und spiegelte sich in unzähligen Farbenlinien im See, dazwischen auch meine Vergangenheit in unzähligen, schmerzlichen Bildern, denn auch die heitern und glücklichen blickten traurig aus der Tiefe des Wassers zu mir herauf; sie waren ja begraben ohne Hoffnung einer Auferstehung.

Der Kahn rauschte im Schilfe und schob sich von selbst am Ufer fest. In demselben Augenblicke, als mich diese unwillkürliche Landung aus meinen Träumen erweckte, bekam der Kahn einen plötzlichen Stos und eine weiße Gestalt mit langen, braunen Locken stürzte sich in meine Arme. „O, wie lange hast Du mich warten lassen!“ rief sie schmerzlich. „Sieh, es ist Alles bereit. Die Gäste warten schon so lange, lange, und ich noch viel länger. Und o, mein Gott, wie bist Du alt geworden seit gestern! Komm laß uns eilen; o die Zeit ist grausam und hält nie Ruhe. Komm, Mary soll mir Deine Perlen anlegen und den Schleier und dann treten wir gleich vor den Altar. Und dann?“ Sie umklammerte mich wieder, legte ihren Kopf an meine Brust und lachte und weinte krampf-

haft. Die dünnen, geisterhaften Arme, der beinahe durchsichtige Hals und Nacken, die wirren Locken, Aeden und Blicke ließen mir keinen Zweifel, daß ich ein unglückliches, wahnsinniges Wesen in meinen Armen hielt. Meine Verlegenheit wurde mit jedem Augenblicke peinlicher. Ich hatte sogleich beschlossen, ihren wirren Vorstellungen und Fragen zunächst meine Vernunft nicht entgegen zu setzen und auf ihren Wahnsinn einzugehen; aber ich konnte nicht immer zu ihrer Befriedigung antworten, so daß ich durch Ausweichungen und Bertröstungen auf eine andere Zeit davon zu kommen suchte. „Nein jetzt, jetzt oder nie!“ rief sie plötzlich und sah mich scharf und durchdringend an. „Liebst Du wirklich die Mary mehr wie mich? Es ist noch Zeit, ich liebe Dich und Mary mehr wie mich; also erlöse mich von diesen Banden, erlöse mich!“ — In meiner Voreiligkeit und wahnend, eine bejahende Antwort werde sie trösten, erlösen, gab ich eine bejahende Antwort. Ein gellender Schrei und die Unglückliche sprang von der Spitze des Kahns weit hin in's Wasser. Bald hatte ich ihr Kleid gefaßt, doch vergebens strengte ich mich an, sie wieder in den Kahn zu bringen. Sie kämpfte mit Mieskraft dagegen und tauchte sich absichtlich unter. Endlich rief die Herrin des Hauses durchdringend vom Ufer: „Lusy! Lusy! Lusy, komm zu mir!“ Kaum hörte sie diese Stimme, so wurde sie sanft, klammerte sich an den Kahn, lachte und bat um Entschuldigung, daß sie sich einen Schmerz gemacht habe. Sie ließ sich geduldig aus dem Wasser ziehen und in's Haus tragen. Die Herrin des Hauses führte mich und sie einige Treppen hinauf in ein ringsum gepolstertes Zimmer mit Eisenstäben am Fenster, legte die Unglückliche auf ein Sopha, hielt und streichelte ihren Kopf und entließ mich mit den Worten, daß eine ihr unerklärliche Nachlässigkeit der Wärterin eine arme Wahnsinnige aus ihrem Zimmer habe entweichen lassen, worüber sie mir bei einer anderen Gelegenheit Auskunft geben wolle, da ich einmal unwillkürlich Kenntniß von diesem Unglück bekommen habe.

Nach drei für mich qualvollen Tagen nahm die edle Trauernde Gelegenheit, mir und meinem Freunde die Geschichte ihrer unglücklichen Schwester und ihre eigene mitzutheilen. Kinder und Gäste hatten eine große Partie weithinein in's Land gemacht, und es war daher so ruhig

das Volk auf, und der Sturm, welcher dann losbricht, vernichtet Alle, die sich auf uns stürzen.

Ueber die Stellung Bismarck's zur Volksvertretung

wird der „N. Fr. Presse“ von Berlin geschrieben: Man kann sich kaum denken, welches Aufsehen die Verordnung gemacht hat, durch welche die Auflösung der Kammer verkündet wurde. Sie kam im wahren Sinne des Wortes bei allen überraschend, denn noch am Tage vorher war von officiöser Seite die Unrichtigkeit aller solchen Gerüchte auf das bestimmteste versichert worden. Das beweist diesmal nicht, daß die Officiösen schlecht unterrichtet waren, sondern daß die Auflösung wirklich erst in letzter Stunde beschlossen wurde. Graf Bismarck und seine Kollegen hatten sich stolz vermessend, daß sie die Volksvertretung nicht brauchen, da sie das „Volk“ in seiner großen Masse für sich hätten, aber auf die vielen Aufforderungen, dies doch durch die Anordnung von Neuwahlen zu documentiren, hatten sie stets ausweichend geantwortet, so daß man mit Recht einigen Zweifel in ihre Worte setzte. Haben sie jetzt Grund, von der Richtigkeit ihrer Behauptung überzeugt zu sein? Wir glauben nicht, sowie wir auch nicht glauben, daß Graf Bismarck es ernstlich meint, durch die Neuwahlen ein Abgeordnetenhaus zu bekommen, dessen Majorität der Regierung in ihrer inneren oder auch nur in ihrer äußeren Politik zustimmt. Was also kann ihn zu diesem Schritte bestimmt haben, welcher ihn zwingt, das Abgeordnetenhaus, welches er nach dem Wortlaute der Verfassung erst bis zum 15. Jänner nächsten Jahres einzuberufen brauchte, schon binnen drei Monaten zu versammeln? Möglich, daß ihn die bei den großen Ausgaben, welche die Mobilmachung schon jetzt erfordert, immer drohender nahende Geldnoth zu diesem Schritt gezwungen hat, indem er, nachdem die Kammer diesem Ministerium die Eröffnung jedes Credits verweigert hat, hofft, den König dazu zu bewegen, die Beschaffung der nöthigen Geldmittel auf außerordentlichem Wege zu bewirken, sei es durch Verkauf der Kohlengruben im Saarbecken, sei es durch Verkauf der Ostbahn. Man möchte bezweifeln, daß sich ohne Einwilligung der Kammern in das Geschäft Käufer finden; aber es gibt ja stets Geldleute, welche viel riskiren, wenn sie die Hoffnung haben, sehr viel zu gewinnen. Welcher Art unter solchen Verhältnissen die Bedingungen eines solchen Verkaufes sein würden, das läßt sich leicht berechnen. Trotzdem ist es aber doch noch sehr prekär, ob ein solches Geschäft überhaupt möglich sein wird, und da man aus der bevorstehenden Zusammenberufung den Wunsch der Regierung erkennen will, die Genehmigung der Volksvertretung zur Beschaffung bedeutender Geldmittel zu erhalten, so lassen sich wohl die heute kursirenden Gerüchte von einer Neubildung des Cabinets mit liberalen Elementen dadurch genügend erklären. Hervorzuheben ist bei diesen Gerüchten, daß man nicht mehr Herrn v. Noon, sondern nur noch den Grafen Bismarck als den Minister bezeichnet, welcher in das neue Cabinet mit übertreten soll; trotzdem diese Gerüchte nun mit großer Bestimmtheit auftreten, glauben wir doch, daß sie nur Kombinationen von Politikern sind, welche immer etwas ganz besonderes erhoffen, ohne daß sie viel nach der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit ihrer Hoffnungen fragen. Wir glauben, daß man im Augenblick an keinen Ministerwechsel denkt, und sind der Ansicht, die Auflösung des Abgeordnetenhauses und die damit verbundenen, eine Zeit von mindestens sechs Wochen in Anspruch nehmenden Neuwahlen sind nicht mehr und nicht weniger als der letzte Versuch des jetzigen Ministeriums, sich in seiner Stellung zu erhalten, da daselbe wohl weiß, daß dieselbe bei dem Ausbruche eines ernstlichen äußeren Conflictes, der zerstörend in alle unsere bürgerlichen Verhältnisse eingreifen muß, gänzlich unhaltbar wird. Indem das Ministerium für die allernächste Zeit eine Einberufung der Kammer durch die Auflösung unmöglich gemacht hat, hat es für sich eine Spanne Zeit gewonnen, in welcher sich ja etwas ereignen kann, das ihm eine neue Stütze schafft. Es ist der Strohalm, nach welchem ein Ertrinkender greift, in der Hoff-

nung, daß derselbe vielleicht stark genug sei, um ihn über Wasser zu halten. Aber wenn Ende Juli das neue Abgeordnetenhaus zusammentritt, und wenn dieselben Männer, die seit vier Jahren mannhaft allen Versuchen zur Interpretation der Verfassung Trost geboten haben, dem Ministerium gegenüber treten, und wenn das Volk durch den Mund seiner Vertreter Rechenschaft fordert über das vergossene Blut und über die verschleuderten Millionen, wenn die Eltern ihre Söhne, das Weib den Gatten, das Kind den Vater zurückfordert von den Männern, welche auf der Ministerbank sitzen, dann wird sich zeigen, wie leer das Schiff ist, auf dem sie sich befinden, dann werden die Bogen des Volkswillens mächtig über ihren Häuptern zusammenschlagen und kein rettendes Tau wird sich zeigen, an dem sie sich anklammern könnten. Auch der prahlreiche Hinweis auf die gefüllten Kassen und die steigenden Einnahmen wird nicht mehr möglich sein, denn die zerütteten Gewerbsverhältnisse werden sich in den Einnahme-Ausfällen nur zu deutlich documentiren. Und wenn dann die Leitung der Staatsgeschäfte Männern anvertraut wird, welche das Vertrauen des ganzen Volkes genießen, dann wird sich die Kraft und die Lebensfähigkeit des preussischen Staates dadurch documentiren, daß man Wege finden wird, die herausführen aus den Drangsalen, in welche das jetzige Ministerium uns unaufhaltsam hineinführt.

Marburger Berichte.

(Drillinge.) Die Frau des Schustermeisters Franz Hagen in der Viktringhof-Gasse gebar am 11. d. M. Drillinge — einen Knaben und zwei Mädchen — die sich ganz wohl befinden. Auch der Gesundheitszustand der Wöchnerin entspricht den Verhältnissen.

(Einbruch.) Am vorigen Dienstag Nachts wurde beim Gemeindevorsteher Herrn Dornik in Kartschovin eingebrochen: nach den Spuren und der Masse des Gestohlenen (zwei schwere Kübel mit Speck, einige Töpfe mit Rindschmalz, zweihundert Rauchwürste und Schweinefleisch im Gesamtbetrage von 95 fl.) zu schließen, mag die Diebsbande sechs Köpfe stark gewesen sein. Am Sonnabend wurde ein Urlauber aus der Gemeinde Wintersbach, Pfarre St. Barbara, Einwohner in der Thesen, auf dem Marktplatz hier verhaftet und dem Militärgerichte überliefert, weil Verdachtsgründe ihn als Mitschuldigen dieser That erscheinen ließen.

(Kirchen-Diebstahl.) In der Nacht vom 12. auf den 13. d. M. wurde die Kirche zu St. Joseph aufgesperrt und eine Baarschaft im Betrage von 110 fl. gestohlen. Ein Theil dieses Geldes sollte zum Ankaufe eines Kronleuchters dienen, ein Theil war das Eigenthum eines Diensthofen, welcher sein Erparniß dem Meßner übergeben: der Meßner glaubte aber, die Kirche sei der sicherste Ort. Der Thäter ist noch unbekannt.

(Aus der Gemeindestube.) Nach der neuen Gemeindeordnung für Marburg, die am 9. d. M. im Geßblatte bekannt gemacht worden und fünfundsiebzehn Tage später in Rechtskraft erwächst, hat die Gemeinde einen eigenen politischen Bezirk zu bilden und alle dem Bezirksamte zustehenden Geschäfte in ihrem Bereiche auszuüben. Die Leitung dieser Geschäfte ist einem zum politischen Verwaltungsdienste befähigten Vorstände des Gemeindeamtes zu übertragen. Am 3. Mai wurde ein Sonderauschuß (die Herren: Dominkusch, Marko und v. Fejrer) erwählt, um hinsichtlich dieser Bestellung Vorschläge zu machen. Die außerordentliche Sitzung des Gemeindeauschusses vom 13. Mai war zu dem Zwecke anberaumt worden, um über den Bericht und die Anträge dieses Sonderauschusses zu verhandeln. Der Obmann desselben, Herr Bürgermeister Tappeiner beantragte nach Erstattung des Berichtes, der Gemeindeauschuß wolle beschließen: Zur Leitung der fraglichen Geschäfte ist ein befähigter Amtsvorstand aufzunehmen und längstens bis 1. August d. J. anzustellen — der Gehalt des Amtsvorstandes wird auf 1000 fl. und 200 fl. Wohnungsgeld festgesetzt und aus der Gemeindefasse flüssig gemacht — die Anstellung geschieht für die ersten drei Jahre zur Probe, wird nach Ablauf dieser Frist im zusagenden Falle eine sichere und es hat der Erwählte von diesem Zeitpunkte unter Anrechnung der Probejahre Anspruch

im Hause, daß man die Wahnsinnige deutlich auf ihrer Harje spielen hörte. Bei der Erzählung blühte der tragische Reiz in den Augen der edeln Dame in ganzer schmerzlicher Fülle deutlich auf.

„Ich brauche Sie wohl nicht erst zu versichern,“ begann sie, „daß meine Schwester Lusy von ungewöhnlicher Schönheit war. Sie haben sie gesehen, nachdem der Geist, die innerste Quelle der Schönheit, schon seit acht Jahren aufgehört hat, den schönen Formen Nahrung zu geben, und sie ist noch schön. — Unsere Mutter starb, als ich vierzehn und sie erst sechs Jahre alt war. Obgleich wir vom zärtlichsten Vater und einer liebevollen Tante mit der größten Liebe und Sorgfalt erzogen wurden, die Mutter war nicht zu ersetzen. In meinem siebenzehnten Jahre heirathete die Tante, und ich übernahm nun die Stelle einer Herrin des Hauses. Von Schule war für uns Beide nie die Rede gewesen. Was ich gelernt, verdankte ich dem Vater, der Tante und der verewigten Mutter; aber Lusy hatte alles Lernen, und Alles, was sie wußte, verdankte sie ihren Spielen und was ich ihr spielend und scherzend beigebracht. Der Vater hatte allen Zwang, und ich als Schwester vermochte es noch weniger, ihre Freiheit, in der sie so unbeschreiblich reizend und schön war, zu beschränken. Dabei war sie stets so zart und ätherisch, daß ich sie um dieser Schwächlichkeit willen nur um so mehr liebte und eine Sünde zu begehen glaubte, sie zum Sigen und Studiren anzuhalten. So war nur Musik, die sie allein liebte und lernte. Wir behandelten sie immer alle wie ein liebenswürdiges Kind, und es gehört nicht zu dem kleinsten Theile meines ewigen, großen Schmerzes, daß ich ihr nicht mehr Mutter, Erzieherin war. Nur durch Erziehung, durch frühzeitiges Lernen im Wollen, Bissen, Ertragen und Entfagen lernt der Mensch das Leben und seine Gescheide ertragen und beherrschen.

Wir sahen stets viel Gesellschaft bei uns. Man hielt mich für schön und da ich auch für reich galt, fehlte es mir nicht an Anbetern. Zugleich hielt man mich für eitel, kalt und wählerisch. Doch ich hatte bisher noch Niemanden gesehen, der mir ein mehr als oberflächliches Interesse abgewonnen. Sie sprachen alle zu viel von jagen, fischen und Geschäften, sogar vom Wetter. Auch Herr William B., der seine Absichten am

Deutlichsten verrieth, konnte mich trotz des Zuredens meines Vaters und besonders der Schwester nicht bewegen, ihm entgegen zu kommen. Schwester Lusy verrieth ein so warmes Interesse an dieser Verbindung, daß ich für sie zu fürchten begann. Sie war so jung und schwärmerisch, und in ihrer Furcht vor seinem Unglück sah ich die Keime eines Gefühls, das ihrem eigenen schönen Frieden tödtlich werden konnte.

„Wie kannst Du,“ sagte sie eines Tages zu mir, „so einen schönen, edeln, reichen, gebildeten Mann nicht lieben? Hätte ich einen solchen Anbeter“ — sie stockte, erröthete und athmete leidenschaftlich.

„Hättest Du solch einen Liebhaber, was dann?“ fragte ich.

„Ich fühle, daß ich für ihn sterben könnte,“ antwortete sie ernst. „Und Du, die er so leidenschaftlich liebt, willst nichts für sein Glück thun? O, nimm ihn, liebe Mary ich bitte Dich, sonst wird er so unglücklich. Ich aber kann ihn nicht unglücklich sehen.“

„Nein, liebe Lusy,“ antwortete ich, „selbst Dir zu Liebe kann ich ihn nicht lieben, obgleich ich ihn achte und wegen seines edeln Charakters allen andern Männern vorziehe.“

Lusy schwieg. B. setzte seine Besuche auch nach einer verneinenden Antwort fort, bis er sich endlich überzeugt haben mochte, daß sich mein Verhältniß zu ihm nicht ändern lasse. Er verreiste und blieb lange auf dem Kontinente. Während dieser Zeit lernte ich meinen Mann kennen. Mögen Sie lächeln, aber es ist doch wahr, daß mein Gefühl für ihn noch ganz dasselbe ist, wie an dem Tage, an welchem ich ihn zuerst sah, nur inniger, schöner, ausgebildeter. — Ungefähr nach achtzehn Monaten kehrte B. zurück, schöner, männlicher und gebildeter, sogar mit einem schönen Schnurrbarte,“ setzte sie lächelnd hinzu. „Ich war mit meinem Manne noch nicht öffentlich verlobt; der Vater hatte darauf bestanden, daß er erst durch Abwesenheit und Arbeit beweisen sollte, ob sich das Verhältniß auch bewähre. So nahm er denn auch als Theilhaber eines kaufmännischen Geschäftes bald Abschied von uns und bestand die Prüfung. B. ging in unserm Hause wie ein alter Freund aus und ein und schien die alte Leidenschaft ganz unterdrückt zu haben. Er ging und sprach mit mir ganz frei und ungezwungen. (Fortsetzung folgt.)

auf Ruhegehalt nach dem für Staatsbeamte bestehenden Rechte — die Ausschreibung des Konkurses ist sofort durch die Gemeindevorsteherung zu veranlassen. — Ueber den Gehalt entspann sich eine längere Berathung. Herr Böschmigg beantragte, die 200 fl. Wohnungsgeld wegzulassen zu lassen da nach seiner Ansicht die Geschäfte des Amtsvorstandes nicht so bedeutend seien und die Gemeinde einen geprüften Verwaltungsbeamten gar nicht anstellen würde, wenn ihr die neue Stadtordeung dies nicht ausdrücklich vorschriebe: der Gemeindevorstand habe bei der Berathung des Entwurfes nur darum beschlossen, der Forderung der Regierung in dieser Frage nachzugeben, weil sonst das Gesetz nicht genehmigt worden wäre. Die Herren: Tappeiner, Marko und v. Fejrer entgegneten: die Bestellung eines solchen Beamten sei nun einmal unerlässlich; wolle man einen tüchtigen Amtsvorstand, so könne man diesen Anspruch nur dann erheben, wenn der Gehalt nicht zu nieder sei. Die Anträge des Sonderausschusses wurden angenommen. Die Stelle soll in der „Marburger Zeitung“, in der „Grazzer Zeitung“ und in der „Tagespost“ ausgeschrieben werden, und haben die Bewerber ihre Gesuche längstens bis 30. Juni der Gemeindevorsteherung einzulegen. — Herr Karl Burnitz, Steinmetz-Verkführer in Graz, erhielt die Bewilligung zur Ehe.

(Der Abschied des vierten Bataillons) des heimischen Regiments Graf Hartung, der gestern Früh statt fand, war eine ergreifende Feier. Schon am Vorabend spielte die Musikkapelle des 31. Jägerbataillons im Kasino bis tief in die Nacht: zahlreiche Officiere und Gäste aus der Bürgerschaft vergnügten sich an der meisterhaften Aufführung. Morgens um 5 Uhr verließ das abmarschirende Bataillon die Kaserne und stellte sich in der Grazzer-Vorstadt, vor dem Bahnhofe auf: es waren 1040 Mann. Sechs Zentner Fleisch wurden zu Gulasch

verarbeitet: jeder Soldat erhielt eine Portion Brod und zwei Seidel guten Weines, der von Bürgern der Stadt gespendet worden. Ein Startin wird dem Bataillon nach Rindberg auf der Eisenbahn vorausgeschickt. Eine zahllose Volksmenge war beim Abschiede zugegen: die Soldaten jubelten, sangen und tranken auf's Wohl Marburg's. Die Musikkapelle des 31. Jägerbataillons gab den ausziehenden Waffenbrüdern das Geleite bis zur Gemeinde Leitersberg. — Wir dürfen stolz sein auf die prächtigen Gestalten unserer Heimatsöhne, auf ihren kriegerischen Geist. Wir haben nur den einen Wunsch: laßt diese Männer nicht allein gegen Bismarck fechten, laßt sie für ein freies Vaterland kämpfen und die Geschichte wird von ihnen zu rühmen haben, daß für eine gute Sache nie muthigere Krieger sich geschlagen.

(Für K e p e r s D e n k m a l.) Der Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für das K e p e r s D e n k m a l hat leider noch wenig Erfolg gehabt: bis jetzt sind erst 9 fl. 70 kr. eingegangen. Im Verlage dieses Blattes werden Beiträge angenommen und soll darüber öffentlich Rechnung gelegt werden.

Aufruf!

Der Vater jener Drillinge, deren wir in den Marburger Berichten des heutigen Blattes erwähnt, befindet sich durch diese unverhoffte Vermehrung seiner Familie auf sieben Häupter in Bedrängnis: es ergeht darum an edle Menschen, besonders an Frauen und Mütter die wohl gerechtfertigte Bitte um Unterstützung. 12 fl. sind im Verlage dieses Blattes bereits übergeben worden und werden von demselben weitere Beiträge in Empfang genommen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 15. Mai.

5% Metalliques	54.75	Kreditaktien	126.50
5% National-Anlehen	59.50	London	128.25
1860er Staats-Anlehen	69.40	Silber	129.50
Banckattien	662 —	R. R. Münz-Dukaten	6.28

Geschäftsberichte.

Wettau, 11. Mai. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.60, Korn fl. 2.90, Gerste fl. 2.10, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 2.50, Heiden fl. 2.20, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 1.10 pr. Megen. Rindfleisch 18, Kalbfleisch ohne Zuwage 16, Schweinefleisch jung 16 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Rafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.30 pr. Megen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Barasdin, 11. Mai. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.50, Korn fl. 2.80, Gerste 1.80, Hafer fl. 1.40, Kukuruz fl. 2.20, Erdäpfel fl. 1.15 pr. Megen.

Zu Firmungs-Geschenken

empfiehlt

Josef Schmid in Marburg

Herrengasse Nr. 112, vis-à-vis dem Café Pichs
sein wohl assortirtes

UHREN - LAGER

bester Qualität zu den billigsten Preisen.

Garantie ein Jahr, bei Stock- und Pendel-Uhren zwei Jahre.

Nr. 4159.

Exekutive Versteigerung

von Realitäten.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 10000 fl. 5% kroat. slav. Grundentl.-Obligation sammt Anhang, die exekutive Versteigerung der dem Herrn Karl Denike gehörigen Realitäten, und zwar:

- a) Dom. Nr. 1 ad Kranichsfeld (Mahlmühle in Kranichsfeld) im gerichtl. Schätzungswerth pr. 1800 fl.
- b) Urb. Nr. 21 ad Kranichsfeld (Eischlerhuber in Kranichsfeld) im gerichtl. Schätzungswerth pr. 4814 fl.
- c) Berg Nr. 21 ad Schleinitz (Weingarten in Radisell) im gerichtl. Schätzungswerth pr. 4200 fl.
- d) Dom. Nr. 1 ad Studenitz (Ackerrealität, sogenannte Studenitzhäcker in der Gemeinde Podova) im gerichtl. Schätzungswerth pr. 678 fl.

bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen auf den **26. Juni, 24. Juli und 28. August** 1866 und zwar jedesmal bezüglich der Realitäten ad a und b Vormittags von 9 bis 10 Uhr, bezüglich der Realität ad c Vormittags von 11 bis 12 Uhr und bezüglich der Realität ad d Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die ersten beiden Tagsatzungen bei Gericht, die dritte an Ort und Stelle der Realitäten mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityäten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden würden.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 10% des gerichtl. Schätzwertthes in Baarem oder steiermärk. Sparkassabücheln oder österr. Staatspapieren nach dem jüngsten Tageskurse berechnet, zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen, die übrigen Lizitations-Bedingnisse und das Schätzungs-Protokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Dem unbekannt wo befindlichen Tabulargläubiger Matthias Stern wird bekannt gegeben, daß für ihn Herr Dr. Dominikus, Advokat in Marburg, zum Kurator bestellt worden sei.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 10. April 1866.

Eine verrechnende Kellnerin

(cautionsfähig) wird sogleich aufgenommen. Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (185)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Z. N. St. G.

Mein Zebewohl!

Ich habe den Finsel mit der Waffe vertauscht, es ist zum vierten Male, daß ich Soldat werde. Ich kann nicht Jedem zum Abschied die Hand drücken; — Allen die mir geneigt waren, sage ich ein herzliches Adieu! Bleib ich am Leben, komm' ich wieder.

Sigmund Bleibtren,
akad. Maler.

188)

J. 1882.

(186

Konkurs = Ausschreibung.

Die Stadtgemeinde Marburg hat nach Inhalt des Gemeindestatutes zur Leitung der Geschäfte des Gemeindeamtes einen zum politischen Verwaltungsdienste befähigt anerkannten Amtsvorstand anzustellen.

Bewerber um diese Stelle, mit welcher ein jährlicher Gehalt von 1000 fl. nebst einem Quartiergelde von 200 fl. und nach Ablauf dreier Probejahre auch die Pensionsfähigkeit nach den für Staatsbeamte geltenden Normen verbunden ist, wollen ihre Gesuche, belegt mit den Beweisen der anerkannten Befähigung zum politischen Verwaltungsdienste und ihrer bisherigen Dienstleistungen, längstens bis 30. Juni d. J. an die Vorsteherung der Stadtgemeinde Marburg, bei welcher die weiteren Auskünfte ertheilt werden, portofrei einsenden.

Stadtgemeinde Marburg am 15. Mai 1866.

Ein Gasthaus

in St. Lorenzen in der Wüste ist auf 3 Jahre zu verpachten. — Nähere Auskunft beim Eigenthümer, Haus-Nr. 75 daselbst. (187)

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt Krüsi-Altherr in Gais, Kanton Appenzell in der Schweiz, überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen hundert Zeugnissen in Empfang nehmen. (147)

Eine Mühle

mit zwei Gängen und fortwährendem ungehemmten Wasserzufluß, nebst einem dazugehörigen Garten ist täglich gegen gute Bedingungen zu verpachten. Anzufragen beim Kaufmann in Frauchheim. (173)

Nr. 4448.

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Herrn Jakob Bernhart, Grundbesitzer zu Willkomm, gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 280 fl. geschätzten Fahrnisse, als: Pferde, Rüge, Schweine und Wagen, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den **30. Mai**, die zweite auf den **14. Juni** 1866, jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags in der Wohnung des Schuldners zu Willkomm Haus Nr. 35 mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 8. April 1866.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien	
Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.